

4. Den Restbestand der katholischen Bevölkerung, vor allem in Halberstadt, welcher die wirtschaftliche Lage der Bettelorden kannte und durch Spenden mithalf, den Untergang ihres Klosters zu verhüten.

Die Schrift Schraders ist gleich bedeutungsvoll sowohl für die wissenschaftliche Forschung im Rahmen der Herausgabe des *Corpus Catholicorum* als auch für den Diasporageistlichen im mitteleuropäischen Raum, dem sie in den Glaubensstunden der Jugend oder Erwachsenen eine wertvolle Hilfe sein kann. – Ein kleiner Schönheitsfehler S. 6: Der Pfarrer von Halle/S. und nachmalige Paderborner Dompropst (gest. 1921) heißt nicht F. K., sondern F. W. (Franz Wilhelm) Woker.

*Dessau*

*Rudolf Joppen*

Dierich Blaufuß: *Reichsstadt und Pietismus* – Philipp Jakob Spener und Gottlieb Spizel aus Augsburg (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns Bd. 53) Neustadt/Aisch (Degener) 1977, 351 S. – Geänderte und überarbeitete Diss. theol. Erlangen 1971 (Masch.) unter dem Titel: Gottlieb Spizel – Ein Beitrag zu den Anfängen des Pietismus in Süddeutschland.

Der Verfasser zählt zu den jüngeren Kirchengeschichtlern, die sich wesentlich mit den Anfängen des Pietismus und speziell mit Spener beschäftigt haben. Bis 1977 lagen von ihm bereits 43 größere und kleinere Beiträge dazu vor. Auch in der hier zu besprechenden Untersuchung, die mit seinem Aufsatz „Pietismus und Reichsstadt: Beziehungen Philipp Jacob Speners nach Süddeutschland“ (ZBKG (45) 1976) zusammengehört, wird eine Überfülle an Einzeldaten und Einsichten wie differenzierten Analysen, eine Hinwendung zum Detail sichtbar, die durch mehr als 1800 Anmerkungen unterbaut werden. Manchmal wird jeder Satz mit einem Hinweis versehen.

Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erübrigt ein Sachregister. Die Quellen wie Sekundärliteratur werden ungetrennt angeführt. Ein Autorenverzeichnis, ein zweites Personen und Orte zusammenfassend, ergänzen einander.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Eine knappe Einleitung geht auf die Forschungslage und auf die Forschungsaktivitäten im Blick auf den Pietismus ein. Wie auch bei anderen jüngeren Pietismusforschern verhehelt sich der Verfasser nicht eines wachsenden Unbehagens, daß die starke Herausstellung „spiritualistischer Elemente“, fast wie in einer Schulübung, doch stärker hinterfragt werden muß.

Ein zweiter Teil erörtert auf 37 Seiten das Thema Reichsstadt und Pietismus, immer in bezug auf Augsburg, um schließlich auf die Beziehungen Speners nach Süddeutschland „während der reichsstädtischen Phase des Pietismus“ einzugehen. Spener habe sich in seiner Strategie zur Reform der Kirche im 17. Jahrhundert wesentlich zuerst auf die süddeutschen Reichsstädte zu stützen versucht. Man könne die Anfänge eines lutherischen Pietismus in Süddeutschland nahezu als einen Teil früher Wirkungsgeschichte Speners bezeichnen. Es habe sich also um ein Stück des dem frühen Pietismus innewohnenden Programms gehandelt. Andererseits sieht der Verfasser bei dieser These die Gefahr einer Engführung, denn Spener habe selbst Tendenzen dieser Art einer Konzentration auf reichsstädtische Territorien „abgeschwächt und konkretisiert“ zugleich. Er führt dann im Verlaufe der Untersuchung, ohne es freilich zu betonen, Äußerungen Speners an, die aufzeigen, daß der „Vater des Pietismus“ sich nicht im unklaren über die tatsächliche Situation in den Reichsstädten war und keine Illusionen darüber hegte. Man wird also die These einer besonderen Strategie Speners im Blick auf die süddeutschen Reichsstädte sehr behutsam zu behandeln haben.

In dem dritten Teil der Arbeit, die mit 240 Seiten den Hauptteil und das Schwergewicht der Untersuchung darstellt, konzentriert sich der Verfasser einerseits auf die Persönlichkeit Spizels, auf seinen Werdegang und seine theologische Position, andererseits auf dessen Verbindung mit Spener. Zwischen beiden ist zwischen 1665–1690 ein intensiver Briefwechsel geführt worden. Spizel gehört zu den bedeutenderen Korrespondenten Speners, bei dem freilich von Anfang an nicht zu

übersehen ist, daß Spener die weit überragende Gestalt darstellt, so behutsam dieser auch den Briefpartner zu lenken und vor Einseitigkeiten zu bewahren sucht. Diese Korrespondenz bildet zu einem Gutteil „zugleich Quelle und Gegenstand“ dieser Arbeit, in die weitere knapp 2000 handschriftliche Quellen, d. h. Briefe an Spizel als Anschlußkorrespondenzen um ihrer Aussagekraft willen einbezogen worden sind. Speners Verbindungen, in dieser Breite gesehen, werden in der Zeit vor Erscheinen der *Pia desideria*, nicht zuletzt auch dessen personalpolitische Absprachen mit Spizel, quellenmäßig erschlossen und Schritt für Schritt belegt. Einbezogen sind auch Speners Anhänger in Augsburg wie Auseinandersetzungen mit „radikalen Pietisten“. Für den Rezensenten wichtig ist dabei, daß weder für Spener noch für Spizel die Frage nach der Errichtung von „*Collegia pietatis*“ den Zentralpunkt darstellen, um den sich alles drehe. Es geht um die Besserung des geistlichen wie der weltlichen Stände. Das gelinge nicht isoliert voneinander. Schließlich schiebt sich in der Korrespondenz das Bemühen um die Hebung des Pfarrerstandes in den Vordergrund. Hier ist Spizel unermüdllich in immer neuen Überlegungen. Speners Maxime bleibt dabei, „mit möglichst geringem Aufwand möglichst viel zu erreichen“. Das alles nachzulesen, ist ungemein interessant. Zu klar überblickt Speners die kirchliche Lage in den Reichsstädten, ihre Verfilzung mit handfestem Rathausegoismus, von Stadt zu Stadt anders gelagert, nicht ablösbar von der Kirchenpolitik der umliegenden Landesfürstentümer, in Augsburg bestimmt durch ein befruchtendes wie kompliziertes Neben- und immer wieder Gegeneinander von Katholizismus und Luthertum, beiderseitig eifersüchtig auf die Wahrung der Parität bedacht.

Spener mahnt, möglichst auf eine Mithilfe der Stadtobrigkeit zu verzichten, in Dresden gehört er dann selbst zur maßgebenden Obrigkeit. Jedenfalls hat Spener doch wohl von Anfang an gesehen, daß sich die Reformen in einer Breitenwirkung unschwer ohne die Einbeziehung der Landesfürstentümer verwirklichen lassen können.

Von Seite 221 stellt der Verfasser Spizels theologische Position in den Mittelpunkt. Er geht in einem speziellen Kapitel auf dessen humanistisches Erbe ein. „Gottlieb Spizel bewahrt Elemente aus dem Humanismus, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht mehr unbedingt Ausdruck geistiger Wachheit geblieben sein müssen.“ Der Bezug auf patristische Quellen sei „freilich höchstens als Echo einer großen Vergangenheit“ auch bei Spizel noch zu finden! Hier haben wir Fragen zu stellen. Eine unerhört fruchtbare Wiederbelebung patristischer Literatur hält doch im 17. Jahrhundert voll an. Vielbändige Sammeleditionen findet man bei allen Konfessionen. Die lutherische Theologie gliedert sich im Lehrbetrieb unter in *theologia patristica, biblica, scholastica, symbolica* und *speculativa*. Das große Werk Johann Gerhards „*Patrologia*“ mit über 450 angeführten Autoren erscheint posthum 1653. Die Väter sind keineswegs an die katholische Seite abgegeben worden. Die Rezeption der Patres ist hier wie dort intensiv, Gemeingut aller und nicht nur eine Angelegenheit der theologischen Wissenschaft, sondern auch „ein bewegendes Ereignis der Frömmigkeitsgeschichte“. Der Zugang zu diesen alten Quellen war für alle Seiten ganz leicht zu erreichen.

Diese Frage werfen wir auf, weil diese Zusammenhänge in der versuchten Interpretation pietistischer Grundaussagen wie z. B. zu 2. Petri 1, 4 nicht einbezogen worden sind. Alles wird dünnblütig, wenn dieser im ganzen 17. Jahrhundert voll lebendige Konnex mit der patristischen Tradition unbeachtet bleibt. Die Auslegung ist kaum richtig zu begreifen ohne diese ununterbrochene und weit zurückreichende Überlieferungskette. Das gilt auch für das „Geistverständnis“ im kirchlichen Pietismus. Die Brücke zu den Vätern trägt noch „bei allen Rissen“. Eine Kontinuität der antiken, christlichen wie europäischen Traditionen besitzt in der Barockzeit noch über alle Sprachgrenzen hinaus eine bestimmende Macht.

Unbestritten ist die Feststellung, daß der patristische Rekurs nach rückwärts im Zeichen einer Vorwärtsbezogenheit steht. Was Spizel in seinem pastoralen „Tugendkatalog“ zur Besserung des geistlichen Standes anführt, deckt sich, was nicht gesagt wird, eben weithin mit der barocken Affektenlehre bzw. einer Lehre ihrer Ab-

wehr wie Disziplinierung und ist darum nicht so neu. Denn das alles bleibt in Tuchfühlung mit dem vielbesprochenen und für das ganze 17. Jahrhundert ungemain „folgenreiche Phänomen des christlichen Stoizismus“. Spizels Humanismus wird so wohl klarer umschrieben als Aufdeckung seiner patristischen und stoizistischen Abhängigkeiten, die ihn aus einem geistesgeschichtlichen Gesamtrahmen nicht herausragen läßt, so ethizistisch er alles prägt. Denn das ist ein Signum des ganzen 17. Jahrhunderts. Dabei soll die Frage hier offenbleiben, wieweit damit auch eine Säkularisierung der Eschatologie im Menschenbild, jenes Verblässen im Wesenszug des christlichen Menschenbildes als einer tödlichen inneren Destruktion, die sich im irdischen Dasein nur abschwächen läßt, bereits zum Vorschein kommt.

In einem letzten Kapitel geht der Verfasser auf Spizels Anteil bei der allgemeinen Atheismusbekämpfung ein, in die sich dieser rühlig einschaltet, jedoch ein bescheidenes Mittelmaß nicht überschreitet und auf der ganzen Linie von anderen abhängig bleibt. Spener entdeckt hier das Unvermögen Spizels, den Bruch der Zeit zu erkennen. Unermüdlich muß der Augsburger gemahnt werden, nicht Gegenstände anzuführen, die angesichts einer fortschreitenden Naturwissenschaft wie einer historischen Forschung bereits suspekt geworden sind. Der Hinweis aus Descartes fruchtet nichts. Spizel bleibt unbeweglich in der aristotelisch-neuscholastischen Schultheologie befangen. Bedenkenlos bejaht er als gottgefälliges Werk die physische Vernichtung von Hexen in Augsburg, darin innerlich weit entfernt sowohl von Spener wie von einem wach gewordenen Weltgewissen. Die Verbalinspiration gilt für Spizel vorbehaltlos. Spener resigniert offensichtlich und rekurriert „auf die Gebrochenheit dieser Versuche“. „Es ist zuletzt Gottes Sache, einen Atheisten zu überwinden.“ Das alles, was wir hier betonen, hätte freilich in diesem letzten Kapitel scharf anvisiert werden müssen. Wir brechen ab.

Diese Anfragen an den Verfasser wollen nicht das Gewicht dieser großen Arbeit verringern, jener immensen Durchdringung großer Quellenmassen, einer Darstellung, die sich jeder voreiligen Generalisierung in den Weg stellen möchte, andererseits der Einbeziehung dieser Erträge in die Gesamtgeschichte des Pietismus vorgearbeitet hat.

München

Erich Beyreuther

M. Probst, *Gottesdienst in Geist und Wahrheit*. Die liturgischen Ansichten und Bestrebungen Johann Michael Sailers (1751–1832) (Studien zur Pastoralliturgie; Bd. 2). Regensburg (Pustet) 1976. 328 S.

Das Thema dieses Buches, das nicht durch Verschulden des Rezensenten erst jetzt hier besprochen wird, war schon seit einiger Zeit fällig, zumal seit immer mehr bewußt wurde, daß zwischen Sailer und dessen Dillinger Schüler Wessenberg, dem Konstanzer Generalvikar Dalbergs, auf Lebenszeit fortdauernde Querverbindungen bestanden. Tatsächlich wird uns hier auch eine umfangreiche Dissertation geboten, die sich redlich um ihr Thema müht. Zunächst, in einem ersten Hauptteil, in dem sie chronologisch die Publikationen Sailers durchgeht und auf das Thema befragt (dabei freilich viel Praxis der Pastoral ausbreitet); die Landshuter Zeit ab 1800, besonders 1806, wo Sailer von seinem Kollegen V. A. Winter sich kritisch einfordern lassen muß und zudem der Ethik I. Kants sich öffnet, erweist sich als hier wichtigste Epoche. Der zweite Hauptteil sammelt das gefundene Material zu einer systematischen Übersicht. – Die sich heute stellende Frage, ob Sailer, der einflußreichste katholische Theologe des beginnenden 19. Jahrhunderts, als Kronzeuge für die nachkonziliare Liturgiereform beansprucht werden darf, ist auch nach diesem Buch nicht einfach zustimmend zu beantworten, ebensowenig wie er einfach Parteigänger der Aufklärer und seinerzeitigen Liturgiereformer war. Sailers Akzent liegt eher auf dem Gebet, weniger auf dem Gottesdienst als eines ekklesial-konstitutiven Geschehens – so sehr er für dieses, als der ausgezeichnete, wenn auch wohl unsystematische Theologe, der er wahrhaftig ist, dann doch dafür offenbleibt und andere damit öffnet. So glauben wir, daß das Urteil A. L. Mayers, Sailer habe schließlich doch